

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 37 (1933-1934)
Heft: 22

Artikel: Wo ist die Wiege gstande?
Autor: Eschamnn, Jacob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672919>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In der Kirche stand ich zwischen dem Vater und dem Bruder. Sonderbar, daß mir von diesem Akt rein nichts im Gedächtnis geblieben ist, als wie mein Vater und der Bruder unaufhörlich neben mir weinten. Weiß nichts vom Gesang, nichts von der Abdankung und nichts von der Leichenrede, die sehr schön gewesen sein soll. Die Mutter erreichte ein Alter von 47 Jahren und 3 Monaten.

Auf dem Heimwege war das selige Anneli wieder der einzige Gegenstand jeglicher Unterhaltung. „Ach“, sagte Bas Anneli, die neben mich zu gehen kam, „wie viel tausendmal hat deine Mutter den 42. Psalm gesungen, wie mancher Leiche denselben zum Begräbnis singen helfen, und jetzt haben wir ihn ihr auch gesungen. Du weißt, das war auch der Leichenpsalm meiner Mutter. Ach Gott, so singt eines das andere ins Grab. Ach, daß ich die erste Leiche auf deine Mutter wäre; fürwahr, ich mag nicht mehr leben, da sie gestorben ist. Aber ich werde

nicht die erste sein,“ sagte sie mit Zuversicht, „denn hast du nicht gesehen, daß dem Leichenzug zuerst ein Mannsbild begegnet ist? — so wird die erste Leiche auf deine Mutter eine männliche sein.“ Wirklich war ein junger Mann uns zuerst begegnet, und dieser Zufall mußte später den Aberglauben rechtfertigen. Zum Leichenmahl fanden sich sehr viele Leute ein, worüber ich staunen mußte, daß wir so viele Bettern und Basen haben sollten. Weiß auch, wie einige Weiber, welche morgens am Sarg und beim Grabe der Mutter sehr laut geweint haben, bei Tische nun auch sehr laut lachten. Eine derselben bekam endlich gar das Trunkenelend. Gegen Abend gingen die Leute bis auf eine kleine Gesellschaft fort. Wir kleinen Geschwister wurden nach altem Brauch von jedem mit Geld beschenkt, was uns sehr freute und uns des Leides für heute vergessen machte; denn noch nie hatten wir so viele Schillinge beisammen.

(Schluß folgt.)

Wo ist di Wiege gstande?

Wo ist di Wiege gstande?
Weisch na, weisch na säb Hus?
Dur Wulche=n= und dur Näbel,
Dur 's Läbe=n= i und us
Zündt's wie=n= en Stern am Himmel,
Lacht's wie=n= en Bluemestruß.

Und isch es nu es Hüttli
Am gechste Schatterai,
Es freut di wie de Früehlig.
Wie uf en Tag im Mai,
So plangisch i der Fröndi,
Chasch äntli wieder hei.

Und gahd's dur Stöck und Stude
Und zwickt di 's Läbe fest,
Wie wohled's der, wie ringed's,
Was gid's nüd für es Fäst,
Wänn d' wie vor alte Zite
Dis herzig Stübli gsehst!

De luegch in alli Eggli,
Us jedem chund en Schi,
Us jedem tönt es Liedli:
Wie glückli si=mer gsi!
Was ruschet i de Bäume?
Ganz lis — Verbi, verbi!

Ernst Eschmann.

Mein Leben als Hüterknabe.

Von Jakob Stutz.*

Die Reihe, das Vieh zu hüten, kam nun endlich auch an mich. Unsere Viehweide war auf einer gar freundlichen, aussichtsreichen Anhöhe, nordöstlich kaum zehn Minuten vom Dörfchen entfernt.

Sie oben genoß ich wohl die seligsten Stunden meines Lebens; jedoch mußten diese Rosen auch ihre Dornen haben. Es tat mir eben manchmal auch weh, morgens so frühe schon das warme Bettchen verlassen zu müssen, barfuß in den kühlen Morgen hinaus und durch das

von schwerem Tau triefende Gras und Gesträuch zu gehen, während viele der ärmsten Kinder um diese Zeit noch lange schlafen durften. Wie es mich dann heftig an die Füße fror, ich schlotternd und seufzend nach den östlichen Bergen hinschaute, ob die liebe Sonne noch nicht kommen wolle, meine Füße zu erwärmen. Oder wenn es manchmal den ganzen Tag regnete, ich auch unter den dichtesten Tannen keinen Schutz und kein trockenes Plätzchen mehr fand, oder wenn meine Rühle, von Ungeziefer geplagt, nicht weiden wollten, überall durchbrachen, ich ihnen über Stauden und Stöcke nachjagen mußte, bis

* Aus: Sieben mal sieben Jahre aus meinem Leben.